



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem unordentlichen Berichterstatter: Nochmals die Pariser
Ausstellung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Krone oder eines Tempels gekennzeichnet werden. Bd. I, Seite 187 wird ein köstlicher Bericht mitgeteilt über einen syrischen Sklaven, der dem Propheten eines Tothtempels zugewiesen worden, auf dem Wege zu ihm jedoch verschwunden war, und den alle die Beamten, durch deren Hände er gegangen zu sein scheint, verleugnen; wie der Bericht es ausdrückt: „sie spielten die Tauben“ und schicken den Nachfragenden von einem zum andern.

Diese Züge beweisen besonders klar, wie uralt auf ägyptischem Boden die Schäden sind, an denen das Land noch heute krankt, und wie weit zurück die armen Fellachs die Reihen der Vorfahren in ihrem Elende verfolgen könnten.

Die Ausstattung des Werkes ist würdig; mehr als vierhundert Abbildungen der mannichfaltigsten Art, auch eine Karte, Landschaftsbilder und Schrifttafeln zieren das Buch eben so sehr, wie sie sein Verständnis erleichtern.



Nochmals die Pariser Ausstellung

Von einem unordentlichen Berichterstatter

(Schluß)



Diejenige Seite des menschlichen Kunst- und Dekorationstriebes, die durch ihre eigentümliche Natur ein Recht auf Ausstellungen hat und zu allen Zeiten in irgend welcher Form zur Geltung zu bringen verstand, die bildenden Künste, die auch in dieser Ausstellung den eigentlichen Kernpunkt bilden, sollen in diesen Blättern gesondert gewürdigt werden. Im allgemeinen muß man hierbei zunächst bemerken, daß Kunstausstellungen gewiß eine sehr gute, bunte, vergnügliche Sache sind, daß ihrer aber zu viele stattfinden. Der nächste Erfolg ist hierbei eine auf die Länge doch recht lästige stete Wiedererneuerung von hundert alten Bekanntschaften, die einem schon das erstemal nicht übermäßig interessant, wenn nicht gar abstoßend waren. Wie oft sind wir auf dem internationalen Kunstmarkt schon jenen zwei ganz „gewissen“ (wie der Polizeiausdruck lautet) Nymphen von Henner begegnet, oder jenem Bettler von Bastien Lepage, oder dem großen belgischen Bilderbogen, der den Vorbeizug der Mädchenschulen vor König Leopold darstellt, oder den aus München und Berlin noch in blutiger Erinnerung haftenden spanischen Schreckensbildern, vieler andern nicht zu gedenken,

die glücklicherweise das Gedächtnis nicht belasten, aber beim ersten Wiedersehen einen dann um so unverschämter als alte Bekannte angrinsen. Auch ganz vorzügliche und merkwürdige Bilder verlieren bei solchen aufdringlichen Rundreisen. Ein anderer Übelstand ist die dadurch herbeigeführte Flauheit und Gleichförmigkeit des Eindrucks. Die noch in der Bildung begriffene Kunst kann man nicht über Jahrhunderte verteilen und dadurch alsbald geistig beherrschen, wie die abgeschlossenen in Museen und Galerien. So eine Kunstausstellung dringt als Ganzes auf das Auge ein und will als solches gewürdigt und von ihren Vorgängerinnen unterschieden werden. Sie bedarf daher, noch dazu wenn sie als festliches, außerordentliches Ereignis wirken und anregen will, doch immerhin eines Zeitabschnittes, von dem man sich Rechenschaft ablegen kann, um ihren Zweck zu erfüllen, um als Ereignis in die fortlaufende Chronologie des Gedächtnisses eingetragen zu werden. Wird sie aber nach dem gelegentlich wirklich gewählten Ausdruck geradezu permanent, so hört sie auf, ein künstlerisches Ereignis zu sein und wird gerade das, was sie den Künstlern auf eine höhere Art erzeigen will, nämlich ein bloßer Markt. Es ist ein komischer Anblick, die Kunstberichte gewisser Zeitungen bei jeder neuen Ausstellung auf gleiche Weise, fast in den gleichen Wendungen, sich abmühen zu sehen, irgend eine ganz neue kunstgeschichtliche „Phase,“ einen „Wendepunkt“ an ihr zu demonstrieren. Einen solchen Wendepunkt hat man auch in Paris entdecken wollen, und zwar im besondern bei der französischen Kunst. Es soll sich da ein offener Bruch mit dem „Realismus“ und ein Zurückkehren zum Geiste vollziehen, das der Kunst des nächsten Menschenalters einen neuen Stempel aufdrücken wird. Fast scheint es, wenn man wirklich so findig sein will, Anhaltspunkte für diese Stereotypwendung der Kunstgeschichte zu entdecken, daß man auch hier den Geist im Spiritismus zu finden bereit ist, in dem „mediumistisch“ unbegabte Menschenkinder nur einen wohlbedressirten Pudel des allerplumpsten Naturalismus und von Geist auch nicht eine Spur entdecken können. Es giebt eine Sorte moderner Bibeldarstellungen, die es darauf anzulegen scheinen, der Bibel nicht nur wie die Aufklärer keinen übernatürlichen, sondern sogar einen unternatürlichen, d. h. entweder wahnsinnigen oder tierischen, wenn nicht gar teuflischen Ursprung zuzuschreiben. Die Heiligenlegende, deren verhältnismäßig häufiges Auftreten aus dem katholischen Boden immerhin noch zu erklären sein wird, sucht sich heilige Thaten höchst zweifelhaften Verdienstes, wie die jenes sagenhaften Königs der Bretagne, der sich vor einer Überschwemmung auf den Rat eines heiligen Priesters dadurch rettet, daß er seine vorgeblich vom Dämon besessene Tochter mit eigener Hand in die Fluten stößt. Dergleichen findet sich mehreres. Antidiluvianischer, titanisch-dämonischer Hexensabbat wird nach wie vor auf ungeheuern Flächen Leinwands verzapft. Wenn man wirklich allerfeinsichtigst sein will, so kann man höchstens in der Skulptur — negativ — eine Abwendung von der ganz aktmäßigen Fleishtechnik zu

feinern und edlern Vorwürfen herausfinden, die aber noch zu sehr von geradezu grotesken Fragen (besonders aus dem Leben des vorgeblichen Ur- und Waldmenschen) beeinträchtigt wird, um als eine offenkundige Zuwendung zu erscheinen.

Wir kommen nun zu den „Spezialitäten“ der Ausstellung. Man kann sie wiederum sehr passend mit den Wildenmännerbuden, „anatomischen Museen“ und Guckkastenpanoramen der Jahrmärkte vergleichen. Auf der Esplanade der Invaliden, zwischen dem mit kriegerischen Erinnerungen vollgestopften Invalidenhotel und der stets überfüllten und begeistert angestaunten Ausstellung des Kriegsministeriums, der militärischen Zukunft, hat man „die Kolonien Frankreichs“ untergebracht. Sie stehen also schon äußerlich zu der Ausstellung auf dem Marsfelde in einem Abhängigkeitsverhältnis und müssen durch eine förmliche Reise mit der Ausstellungseisenbahn von dort — vom Mutterlande aus — erreicht werden. Das ist gewiß sehr sinnig. Chinesische Säulenträger und Karossenroller, menschliche Karrengäule, die nach der Anregung der Witzblätter von Mitgliedern der Tierschutzvereine viel benutzt werden, versinnbildlichen alsbald eine der vielen angenehmen Seiten, die Tonkin für die Franzosen hat. Wie ein japanisches Dorf unter die französischen Kolonien geraten ist, mögen die Diplomaten der Kolonialausstellung rechtfertigen. Vielleicht kann es sich leicht durch seinen Charakter als Imitation rechtfertigen. In einigen Ställen, die das kultivierte Volk der Ziegen als ungenügend ablehnen würde, sind allerlei verschieden benannte schwarze Stämmchen aus Afrika untergebracht, die ihren heimischen Baustil offenbar nicht für das Faulenzerleben auf so einer Ausstellung berechnet haben. Es ist unglaublich, wie man es verantworten kann, monatelang Tag und Nacht diese armen Menschen in ihren stockfinstern schmierigen Löchern hocken zu lassen, um so mehr, als der Zweck dabei fast ebenso schwer zu erkennen ist, als die Schwarzen in ihren schwarzen Höhlen. Denn gewinnt man es wirklich über sich, den Kopf in einen dieser menschlichen Bienenkörbe hineinzustecken, so bekommt man zweifellos sehr wenig von den Sitten und Gewohnheiten am Kongo zu sehen, desto mehr zu — riechen.

Eine arge Enttäuschung bot die mit märchenhaftem Pomp angekündigte und dreifachweise sogar jetzt noch, auch von deutschen illustrierten Zeitungen, wenn auch nicht gerade wie von den guides bleus „comme une rêve“ ausposaunte Histoire de l'habitation humaine. Herr Garnier, der Erbauer der Oper, dont l'esprit comme on sait (bemerkt der Figaro) est coté à la Bourse (!) ainsi qu'une valeur de tout repos, hat sich hier das Vergnügen gemacht, archäologische Liebhabereien in mehr als kindlicher Weise zu verwirklichen. Wenn dieses Beginnen eine Privatspielerei geblieben wäre, so hätte sie hingehen können, man hätte sich höchstens in harmloser Weise über einen Verächter „feierlicher Bedanten“ und „pretentiufer Verehrer antediluvianischer Sardinisten“ lustig gemacht, als welchen ihn sein vereidigter Makler, der

Figaro, hinstellt. Wenn aber die große Kunst, mit vielen Mitteln recht wenig auszurichten, die im Pariser Opernhause eine klassische Verkörperung gefunden hat, ein ganz offizielles Nichts hervorbringt wie hier, so hört doch der Spaß auf, und man ist geradezu verpflichtet, seinem Ärger Luft zu machen. Es ist doch bezeichnend, daß eine Gesellschaft nicht gerade von blinden Hinterpommern tagelang diese great attraction der Ausstellung suchen konnte, bis sie endlich, unwiderleglich darauf hingewiesen, erkennen mußte, daß sie bereits dutzendmal daran vorübergegangen war. Diese vorgeblichen Königspaläste bilden eine Ansammlung von Backöfen mit allerlei schmutzigen Müllhaufen, Sandgruben und Hundehütten durchsetzt. Wir vermuten, daß der ärmste Pecheräch es ablehnen würde, solch eine Hürde für seine Wohnung anzuerkennen, und daß die Urmenschen, statt „Mund und Augen aufzusperrn,“ wie der guide bleu es sich in seiner allezeit blauen Phantasie ausmalt, sich eher die Nase zuhalten und mit bedauerndem Achselzucken über die Erfolge der Baukunst ihrer Enkelkinder zufrieden in ihre Höhlen zurückkriechen würden. Denn in solch einer Höhle kann man sich doch immerhin behaglich ausstrecken, man kann sich darin nach Herzenslust herumkollern, nach Bedürfnis sogar Stat darin spielen. In diesen schilderhausartigen Kojen aber kann man nicht einmal die Arme ausstrecken, aus Furcht, die dünnen Wändchen zu durchstoßen und als ein billiger Simson den ganzen Philisterbau im Nu zu Falle zu bringen. Im Ernst, es ist doch gar zu viel, was hier der Phantasie überlassen bleibt in einem Falle, wo man sie und ihre Thätigkeit anmaßend entbehrlich zu machen verspricht. Herr Garnier möge es von den Schülern jeder deutschen Kunstschule lernen, deren Geistes- und sonstige Mittel nicht als „feste Werte auf der Börse diskontirt“ werden, wie man es bei solchen Gelegenheiten macht, daß das Ding nach etwas aussieht. Aber freilich da ist Liebe, Freude an der Sache und jugendlicher Eifer thätig, und man hat nicht von vornherein den Eindruck der bloßen Einlösung einer Programmnummer, wie in dieser vorgeblichen Geschichte der menschlichen Wohnung. Eines hat Garnier mit seinen Backöfen, die sich gleichen wie ein Ei dem andern und nur durch höchst prosaische Seitenaufschriften als phönizisches, hebräisches, griechisches u. s. w. Haus gekennzeichnet werden, eines hat er damit erreicht: die Kritik von etwaigen pedantischen Archäologen und Kulturhistorikern hat er vorweg zunichte gemacht. Ein Unterprimaner, der seinen Platon und Horaz liest, wird vielleicht beim griechischen und römischen „Hause“ eine Menge Ausstellungen zu machen haben. Wer sein Examen gemacht hat wie der illustre Verfasser des guide (es sind übrigens ein Duzend feierlich aufgeführter litterarischer Häupter), der wird den Künstler beglückwünschen, dont l'esprit inventif a parfois(!) subtilement aidé l'érudit(!) et l'architecte.

Gewizigt durch solche Erfahrung wird man nicht mehr mit allzu jugendlichen Illusionen das Gegenstück zu dieser kulturhistorisch-anthropologischen

Glanzleistung auffuchen, die Histoire du travail im westlichen Flügel des Komplexes der Ausstellungsgebäude (der östliche ist den schönen Künsten eingeräumt), dem Palais des arts libéraux. Hier entschädigt aber wenigstens der Wert und die Seltenheit einzelner Gegenstände und der aner kennenswerte Versuch, unter dem obigen Gesichtspunkte das Verschiedenartigste zusammenzuschleppen, für den geringen Ernst und die mangelnde Methode auch bei dieser Unternehmung. Wenn es sich um das handelt, was hier geboten werden sollte, das Höchste, was der Mensch hat, seiner Hände Werk im eigentlichsten Sinne, das, was er sich erarbeitet hat im Laufe der Jahrhunderte und zwar auf allen Gebieten, vom ersten Nagel und Fetisch bis zum klassischen Götterbild und bis zur Dampfmaschine, wenn es sich darum handelt, die eigentlichen Trophäen seines Zuges durch die Weltgeschichte zusammenzustellen, so erwartet man eine Ausstellung für sich und kein bloßes Anhängsel zur modernen Industrieausstellung, kein ärmliches Kuriositätenkabinet, das nur möglichst eindringlich predigen soll, wie wirs zuletzt so herrlich weit gebracht. Wenn man überschlägt, was in diesen drei kleinen Sälen zur Darstellung kommen soll, sektionsweise geschieden (I. sciences anthropologiques et ethnographiques, II. les arts libéraux, darunter die Technik aller — aller einzeln aufgeführt — schönen Künste, Musikinstrumente, Theater, Manuskripte, Drucke, Münzen, optische, physische, chemische Instrumente u. s. f., III. arts et métiers, Kunstgewerbe im weitern Sinne, Glas, Messer u. s. w., Photographie, IV. les moyens de transport, darunter auch Wege, Brückenbau, Geniewesen), aber natürlich kaum je einen Winkel für sich einnehmend, so beneidet man den leichten Mut dieser Kommission (an deren Spitze wenigstens der Name Quatrefages steht), die sich mit dem zu stande gebrachten einverstanden erklärte. Ein paar Raritäten ersten Ranges können für den verfehlten Zweck nicht entschädigen, und der kümmerliche Rest wird dadurch nicht bedeutender. Was hätte man gerade in Paris an Reliquien der Theater- und Zeitgeschichte erwarten können! Was würden deutsche Bibliothekare, Liebhaber und Sammler hier zusammengetragen und geordnet haben! Und mit einem Rondell von Puppentheaterdekorationen, zwei, drei Glaskästchen mit Abbildungen von Kostümen und Anzeigen zum chinesischen Schattenpiel muß man sich zufrieden geben. Aber ein plumpe, unförmliches Riesenstandbild Buddhas und mehrere eigens für (wenn nicht durch) die Mitarbeiter der Witzblätter hergestellte Wachspuppen der ersten Urarbeiter in allen Zweigen machen sich ohne Umstände breit. Als beliebiges Teilstück einer Weltausstellung läßt sich etwas derartiges überhaupt nicht denken; wenn man aber einmal auf den Gedanken gekommen ist, so hätte man sich hier am wenigsten so leicht damit abfinden dürfen.

Kulturhistorisch viel anziehender, in ihrer Art sogar lehrreicher ist die offenbar private Wiederherstellung der Bastille und ihrer frühern Umgebung, an dem südlichen Ausgange der Ausstellung nach der Avenue de Suffren (wir

bemerken das, weil es sich lohnt, darnach zu suchen; denn die Plakate schweigen darüber). Hier hat schon die Absicht, Geld zu verdienen und damit längere Zeit vorzuhalteln, auf größere Solidität und mehr Ansehen des Gebotenen hingewirkt. Wie sich das darstellt, wenn man an schönem Sommerabend den Ausstellungstrubel verläßt und durch das alte Thor mit den blaufräckigen Invaliden die alte rue St. Antoine hinaufwandert, bis das alte finstere Kastell mit dem Kranz von Verkaufshäuschen ringsum plötzlich vor einem steht, das läßt sich wirklich schwer beschreiben. Das ist wirklich eine glückliche, gelungne Wiedererweckung alter Zeit. Die Menschen in ihren verschollnen und doch so wohlbekanntnen Trachten, die schmucken Häuschen der Straße, in deren Läden und Gastzimmer man leibhaftig treten kann, die Aufschriften, Plakate, Straßenzüge, die alte Eglise St. Marie, die ernsthaft aufziehende Wache mit dem Königsleutnant an der Spitze, man kann sich wirklich fragen, ob man noch vor einem Augenblick glücklicher Besitzer eines Billets zur Centenarausstellung und Bürger des neunzehnten Jahrhunderts war. Für Erhöhung des Einzdrucks wird nach Kräften gesorgt. Zwar die Straßensänger, die sans chagrin, stehen wohl in enger Beziehung zu der modernen Rutschbahn (montagnes russes), die man hinter der Bastille aufgestellt hat. Ihre Hallos und Gelächter beeinträchtigen etwas den rechten gruseligen Genuß des feuchten, modrigen Kerkers mit seinen härtigen Ugolinos, in dem ein buckliger Tribulet herumführt, und die würdige Schätzung des Rechtes, auf diesen Türmen frei herumzuwandern, auf denen jetzt einer der frühern Argusse lächelnd „echte lettres de cachet“ für 2 sous das Stück verkauft. Auch die représentations und ballets in der salle de fêtes dürften als wenig echt empfunden werden. Aber dann hat das revolutionstrunkne Herz des sich als Pariser fühlenden Bewohners von Batignolles und des biedern „Staatsbürgers“ der Provinz volles gruseliges Genügen, wenn früh und nachmittags zur festgesetzten Zeit ein Gefangner ausbricht und endlich abends bei doppeltem Entree unter Kanonendonner und Heidenpektakel das große Ereignis sich täglich erneut, das die neueste Geschichte einleitet, der Sturm auf die Bastille. Bei dem heiligen Ernst, mit dem die Franzosen solche Schaustücke, sie mögen sie noch so oft wiederholen, immer wieder lebendig zu machen verstehen, ist es nicht ohne dramatische Spannung, den armen Kerl, einen blondlockigen, hübschen, jungen Tollkopf, vornehm angethan, bei dem man sich allenfalls denken kann, daß ein Epigramm auf die Dubarry ihm das Eintrittsbillet zur Bastille verschafft habe, auf allen Stationen seines Leidensweges zu begleiten. Wie er das Gitter durchsägt und das Seil befestigt, wie der Signalschuß ertönt und die Heßjagd auf den Dächern beginnt, wie das Glück zwischen Verfolgern und Verfolgten wechselt, bis er aus dem Versteck in einem der Läden hervorgezogen wird und während die Wache mit klingendem Spiele gleichgiltig zum Thore zieht, die vorgehaltene Pistole ihn wieder hineinführt in sein Verließ, dessen Thor sich krachend über einem Sammer-

schrei schließt. Der Sturm am Abend veranschaulicht, wie man sich denken kann, auch nicht gerade die Thatsache, wie der heldenmütige de Launay mit seinen paar Leuten, gehindert von seinen furchtsamen Invaliden, dem Aufsluten unermesslicher Pöbelmassen erliegt. Sondern es geschieht auch hier alles, um die gloire des peuple libérateur im Heiligenschein leuchten zu lassen.

Aux armes, citoyens!

Formez vos bataillons!

Man hört es auf Schritt und Tritt in Paris. Aber nirgends wird die unheimlich packende weltgeschichtliche Melodie überzeugungstreuer gebrüllt als an diesem Orte.

Von dem Wartturm der Bastille überblickt man ein ähnliches Dekorations-
etablissement, das auch nicht gerade dazu angethan ist, die Erinnerung an die Monarchie beim Volke angenehm zu machen, die tour de Nesles, jenen sagenhaften Schauplatz der grauenhaften Lüfte der Margareta von Burgund, deren Opfer ihren Genuß mit dem sofortigen Tode küßten. Ein Rudel phantastisch aufgepuzter Schenkknädelchen muß hier wahrscheinlich die dankbarere Aufgabe übernehmen, den finstern Spuk der Vergangenheit wieder heraufzubeschwören. Jedenfalls mit weniger Glück als in der Bastille. Es fehlt hier übrigens nicht an blutigen Panoramen, Museen von Andenken und Revolutionsgegenständen aller Art. Aber man kann sich die ohnedies die Ausstellung ärgerlich verteuernenden Sondereintritte sparen für die große offizielle Ausstellung von Revolutionsreliquien, die im südlichen Flügel der Tuilerien unter dem unbesangenen Titel Histoire du siècle eröffnet ist.

Um zum Schluß ein gewissenhaftes Fazit zu ziehen: Wenn man vom ersten Stockwerk des Eiffelturms (denn von weiter oben sieht man wie gesagt nur Karte) die Ausstellung mit dem übermütig wie mit einer riesigen Schellenkappe gekrönten Industriepalast, mit dem breiten, majestätischen Trotadero und der kleinen Weltstadt überblickt, die sich da auf dem Hintergrunde der großen Riesenstadt heraushebt, wenn man abends die in ihrer Anlage einfachen, aber in ihrer Wirkung darum nicht minder bezaubernden leuchtenden Springbrunnen, die cascades lumineuses, bewundert und die unendliche bunte Menge bei den Klängen von fünf Orchestern durch den Park schwirren sieht, auf den von der erschreckenden Höhe des Eisenkolosses fortwährend elektrische Bliglichter fallen, bald diesen bald jenen Punkt, eine leuchtende Gruppe, einen bunten Palast, eine ungeheure Fassade in Tageslicht versetzend, so überkommt einen doch ein Gefühl stolzer Erhebung mit den Leistungen der Menschheit, und des Bewußtseins hier ein bedeutames Zeichen davon seiner Lebenserinnerung eingeprägt zu haben, wird man billig froh werden. Ruft man aber zurück, was man eigentlich gesehen hat, vergegenwärtigt man sich den ungeheuern Mißstand zwischen den aufgewendeten Kräften und den thatsächlichen schließlichen Wir-

kungen für das Innere des Einzelnen und der Gesamtheit, sieht man besonders auf das Volk, bei dem man hier zu Gaste ist, denkt man an die eigentlichen Unter-, Neben- und Seitenzwecke dieser ungeheuern Veranstaltung, im Kerne wenig unterschieden von jenen „Attentaten auf die Menschheit,“ deren endgiltige Beseitigung sie zu feiern bestimmt ist, so wird die Stimmung völlig anders, und nicht bloß im Scherz, auch in nüchternem Ernst kommen Ausbrüche, wie der, der uns den Eingang dieser Bemerkungen eingegeben hat. Die geistige Grundlage des babylonischen Turms von 1889, Paris und die Pariser, Stadt und Volk Frankreichs, wie es hundert Jahre nach der Revolution aussieht, das ist eine zum Verständnis unentbehrliche Ergänzung der stolzen Jubelfeier, die wir uns für einen zweiten Auffag vorbehalten.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Anthropologie. Das Wort Anthropologie scheint so recht für die Gegenwart erfunden zu sein. Die Wissenschaft vom Menschen — gehört dazu nicht alles, was menschlich ist und jede Art von Beziehung zu Dingen außer ihm? Wenn der Schüler im Faust heute über seine Absichten befragt würde, so könnte er kurzweg antworten, er wolle Anthropologie studiren; freilich dürfte er sich nicht einbilden, dabei mit den vier oder fünf Fakultäten an unsern Hochschulen auszukommen. Alle die Abteilungen, Unterabteilungen und Gruppen, in die sich die berufsmäßig betriebenen Wissenschaften gespalten haben, finden sich wieder zusammen im Schoße der Anthropologie und begegnen dort noch einer großen Schar sehr entfernter Verwandten, auch solcher, die (nach einer Volksredensart) die Verwandtschaft nur mit Hilfe eines Scheffels Erbsen nachzuweisen vermöchten. Von der Physiologie bis zur Kochkunst, von der Archäologie bis zur Fußbekleidung, von der Astronomie bis zum Kartenschlagen und so fort ins Unendliche: was in der Gegenwart und auf irgend einer Stufe der Vergangenheit der Mensch ist, denkt, treibt, gewesen ist, gedacht und getrieben hat, gehört in das Studiengebiet des Anthropologen.

Lesen wir nun, daß an den Wanderversammlungen der anthropologischen Vereine hunderte von Männern und Frauen teilnehmen, so fühlen wir andern, die mühsam irgend ein ganz kleines Fleckchen Acker bestellen, durch die große Zahl solcher das All umfassenden Menschen uns tief beschämt. Zum Glück erkennt man jedoch bei näherm Zusehen, daß nicht alle alles wissen und verstehen, daß oft das Feld, das der Einzelne umpflügt, noch winziger ist als das unsre. Indessen bleibt immer noch Grund zur Bewunderung und zum Neide, denn erstens giebt es dem Anschein nach gar keine Anthropologen von Beruf — die allermeisten treiben dies Geschäft sicher nur in den Feierstunden —, und zweitens sind diese Sonntags-Anthropologen trotzdem so glücklich, durch die Pflege ihrer Liebhaberei zu den weitestreichenden, das ungeahnteste Licht verbreitenden Entdeckungen zu gelangen.